

DER ANALYTIKER

Vier Tage mit Udo Neumann in Stuttgart waren ebenso witzig wie inspirierend. Das folgende Interview wurde aber ganz banal am Wohnzimmertisch aufgenommen. Zum kompletten Abdruck in der Septemberausgabe 2001 von **klettern** war es zu lang, deshalb nun hier im Internet die Langfassung. Viel Vergnügen. Weitere Infos zu Udo Lebenswerk gibt's in der Printausgabe von **klettern** sowie unter www.klettern-shop.de. Und natürlich unter www.udini.com.

INTERVIEW: RALPH STÖHR FOTOS: ARCHIV UDO NEUMANN



© **klettern**

klettern: Wie bist du zum Klettern gekommen?

Udo: Ich wollte schon mit 15 klettern. Ich war damals in Schottland und hatte mir dort in einem Laden ein Mountain-Magazine gekauft, weil da etwas über eine Kajak-Expedition in Island drin war. In diesem Heft war der Artikel „State of the Art“, wo Max Jones und Mark Hudon beschreiben, wie sie diese ganzen 5.12er begehen. Und den habe ich zigmal gelesen.

klettern: Wie kommt jemand, der nicht klettert, dazu, einen solchen Artikel spannend zu finden?

Udo: Die Bewegung des Kletterns fand ich schon immer faszinierend, das ist weiterhin das, weswegen ich klettere. Ich habe große Höhenangst und bin nicht jemand, der den Blick in die Tiefe genießt. Irgendwie wird es das Sich-Bewegen in diesem unfreundlichen Gelände gewesen sein, weil ich sehr gerne Herausforderungen habe. Ich stelle mich gerne auf die Kippe und schaue, wie ich da raus komme. Das Problem war, dass ich mit 15 überhaupt nicht wusste, wohin mit dem Klettern-Wollen. Mit 19 hatte ich dann einen Gleichgesinnten, den kannte ich vom Paddeln, und dann hat uns jemand auf den Stenzelberg aufmerksam gemacht. Damit fing das dann so richtig an.

klettern: Habt ihr dann einen Kletterkurs gemacht?

Udo: Nein. Also ich bin weiterhin nicht im Alpenverein. Das Klettern war ganz stark anti. Also kein Kletterkurs, kein Alpenverein, kein gar nichts. Und das war auch der Gag. Wenn ich einen Kletterkurs gemacht hätte, hätte ich wahrscheinlich nicht mit dem Klettern angefangen. Mich hat mal in Köln so ein Kleingärtner gefragt, ob ich dafür trainiere, Terroristen zu befreien. Da bin ich so um den Brückenpfeiler geklettert, und da kam der und war ziemlich unfreundlich, das war zu so einer kritischen Zeit. Und das ist ganz klar für mich das Motiv zum Klettern.

klettern: Terroristen befreien?

Udo: Nein, aber sagen wir mal so: Wenn ich gerne einen Film drehen würde, dann müsste das was sein, wo der Hauptcharakter oder die Frau zwingend klettern muss, um sich aus irgendwelchen Situationen zu befreien. Das hat auch ein bisschen damit zu tun, was ich am Klettern so reizvoll finde: Man kommt in eine Situation, man muss sie lösen, und das auf eine sehr elementare Art und Weise. Das gefällt mir halt gut.

klettern: Wie hing es dann mit dem Klettern weiter?

Udo: Jetzt hatten die in dem Artikel keine Klettergurte an, das einzige, was ich gesehen hatte, war, dass die so Schlauchband umhängen hatten. Wir hatten zuhause Rollladenband liegen, und aus dem Buch „Richtig Bergsteigen“ hatte ich mir

den Bandschlingenknoten rausgekuckt. Dann sind wir ein Jahr nur mit Rollladenband um die Hüfte geklettert. Bis der Clemens Kisselbach, mit dem ich damals angefangen habe, sich dann einen Brustgurt gebaut hat, den hat er mit dem Rollladenband kombiniert. Da waren wir dann in Freyr, und er ist an einem Baum hochgeklettert, und wir haben das Seil umgelenkt, und er hat gesagt: „O.k., ich häng mich jetzt rein.“ Aber obwohl wir die ganze Zeit damit geklettert sind und auch gestürzt sind, hat er sich nicht getraut, sich in seinen eigenen Gurt reinzuhängen, und ist wieder den Baum runtergeklettert. Das war halt unglaublich schmerzhaft. Irgendwann habe ich mal mit dem Kurt Albert darüber gesprochen, und Kurt fand das aufgrund dieses Artikels auch so schick, und hat erzählt, dass sie auch mit dem Swami-Belt geklettert sind, allerdings schön mit Schlauchband. Der war halt etwas älter und wusste auch viel mehr. Wir wussten überhaupt gar nichts. Ich war aber damals wirklich fit, und wir wurden dann verspottet, dass wir Mutanten seien und Anabolika nähmen von Hans Nathan und Florian Schmitz, die damals im Rheinland tonangebend waren.

Klettern: Wie schwer sind die damals geklettert?

Udo: Hans Nathan war einer der ersten, der in Deutschland 10- geklettert ist. Und dann war Volker Wüstermann ganz entscheidend. Das ist einer der ganz wenigen, dem es widerfahren ist, im Frankenjura seine Tour von 10- auf 10+ aufgewertet zu bekommen. Der war damals vielleicht 16, als wir 19 waren. Wir haben natürlich auch direkt hohe Grade probiert.

Klettern: Was bedeutete das damals?

Udo: Am liebsten direkt Achter. Und am Stenzelberg sehen die Achter so aus, dass, wenn du sagen wir mal knappe Siebener kletterst, du dich in die Achter gar nicht reinziehen kannst. In der Fränkischen kannst du irgendwie ein Fingerloch greifen und mehr oder weniger hochziehen, im Stenzelberg ist aber die Schichtung so, dass du davor hängst, aber nicht in die Wand reinkommst. Dem Stenzelberg habe ich auch zu verdanken dass ich mich geschickt anstelle in so komischen Arten von Felsen. Je komischer, desto lieber. Und Volker Wüstermann konnte damals Kreise um uns klettern. Für den waren wir natürlich Witzfiguren, weil du konntest drei Volker Wüstermann in mich reinstellen, und der konnte halt klettern und wir nicht. Aber damals, das war halt eine sehr schöne Aufbruchstimmung im Klettern. Hans Diefenbach war auch immer am Stenzelberg, und die erste Ausgabe vom Boulder-Magazin war gerade raus. Du hattest das Gefühl, du bist Teil einer Sache, die unglaublich vorangeht. Auch wenn wir gemerkt haben, dass wir ziemlich belächelt werden.

Dann hatte ich an der Sporthochschule



»Das können wir jetzt mal festhalten: Weiterhin kommen alle guten Kletterer nicht aus der Retorte«

einen getroffen, Ingo Heiland, der war mir eigentlich die ersten Male extrem unsympathisch. Einmal fiel mir ein Kletterschuh aus dem Rucksack, und dann sagt der: „Wie, du kletterst auch?“ Und ich dachte: „Klettert jetzt jeder oder was, der Typ auch?“

Als ich das erste Mal in der Eifel war, ist einer vor meinen Augen fast gestorben, weil ein Haken abgebrochen ist. und der hatte dann einen doppelten Schlüsselbeinbruch und so. Für mich war danach klar, ich klettere, aber ich toprope nur. Bis ich den Ingo getroffen habe. Der Ingo war ganz stark auf Vorstieg eingestellt. Wir konnten beide dann vielleicht Sechser kontrolliert vorsteigen, als wir nach Amerika geflogen sind, nach einem halben Jahr klettern im Grunde. Das war ein Unding. Jeder, mit dem wir gesprochen hatten, der Florian Schmitz zum Beispiel - das war für uns ein Gott - der hat gesagt: „Ja, warum macht ihr nicht erst mal was in den Alpen?“ Aber das war für uns völlig unattraktiv. Das hat uns überhaupt nicht angesprochen, wie die Leute da rumliefen in den Alpen. Wir hatten aber kein Geld für Friends, die es damals ja schon gab. Das einzige, was wir hatten, waren Tricams und Stopper. So sind wir also nach Amerika geflogen und sitzen im Flugzeug und hatten den Valley-Führer von George Myers dabei und kreuzten an, wie wir mit den Bigwalls vorgehen wollten.

Klettern: Welches Jahr war das?

Udo: 1983. Wir waren damals als Vorbereitung ganz oft in Bruchhausen. Das hat uns sehr angesprochen, weil es gefährlich war. Verrostete Haken und so, man musste immer viel mit Keilen rummachen. In den Shawangunks haben wir dann eigentlich nicht gemerkt, dass wir keine Ahnung hatten. Im Eldorado-Canyon trafen wir dann ziemlich gute Engländer und Australier, da ging uns schon auf, dass wir wirklich nichts können. Aber zu der Zeit haben wir uns sprunghaft verbessert. Im Eldorado-Canyon habe ich dann meine erste 8- wenigstens getoproped, und so ging's schon ziemlich voran.

Klettern: Was wurde denn aus den Bigwalls?

Udo: Auf dem Flug hatten wir gesagt: Als

erstes machen wir die Halbdome-Nordwestwand, als zweites machen wir das Westface am El Cap, dann machen wir die Nose, dann die Salathé und dann machen wir Triple Direct. Im Yosemite angekommen, stellte sich heraus, das wir beide überhaupt nicht Handriss klettern konnten. Im Klassiker Outer Limits habe ich einen ziemlich langen Sturz hingelegt – da hatte ich glücklicherweise dann aber schon einen Trollgurt –, weil ich versucht hatte, Outer Limits durchzupiazen. Unten kann man's wirklich piazen, wenn man's oben piaz, kann man keine Keile mehr legen. Das wollte ich aber nicht einsehen, hab' immer weiter durchgehauen und bin schließlich knapp vor dem Boden gelandet, in einen Tricam reingefallen. Da dachte ich dann schon: Oops. Also Handriss gingen überhaupt nicht. Außerdem war in dem Jahr schlechtes Wetter, wir sind aber trotzdem hoch zum Halbdome. Ich habe den



Halbdome ja zehn Jahre später oder so gemacht, und muss sagen: Es war gut, dass wir nur neun Seillängen hochgekommen sind. Wir waren viel zu langsam.

klettern: Hatte sich damit das Bigwall-Fieber erst mal erledigt?

Udo: Nein, dann sind wir in die Nase auch noch eingestiegen. Da hat der Ingo sich fast umgebracht, bei so einem Pendelsturz. Zum Sickle-Ledge rüber haben wir es geschafft, dass der Ingo praktisch von dem Stand vor dem Sickle-Ledge bis unters Sickle-Ledge die 50 Meter in die entgegengesetzte Richtung durchgependelt ist. Frag mich nicht, wie. Da haben wir richtig eingesehen, dass es nicht geht. Letzten Endes sind wir dann halt viel gebouldert und so. In diesem Urlaub gab es ein bisschen einen Turning point, denn bis dahin war der Ingo eigentlich immer viel mutiger als ich, und der hatte sich dann aber die Kniekehle ziemlich verbrannt beim Vorsteigen, und dann musste ich das in die Hand nehmen. Ich war dann der designierte Vorsteiger, und bin daran auch gewachsen.

Jetzt hatten wir vorher schon – in Köln war das zu der Zeit ziemlich leicht – einen Diavortrag verkauft. Und dann haben wir den Diavortrag gezeigt, und der Diavortrag war das Krasseste, was die Kölner Kletterer überhaupt je gesehen hatten. Und dann war es also in Köln so, dass eigentlich jeder mit uns klettern wollte und gucken, wie gut wir waren. Es ist oft so, dass ich den Mund sehr voll genommen habe, fast so ein bisschen in der Hoffnung, dass ich daran wachsen muss. Also erst mal verbal was vorlegen...

klettern: ...und dann nachziehen müssen.

Udo: So war das dann auch. Und dann sind wir 1984 mit einer Reihe anderer Kölner in den Verdon gefahren und stehen an der Kante vom Verdon, und da fragt der Gregor Jäger Ingo und mich so, wie wir denn das jetzt finden würden, verglichen mit dem Yosemite. Und wir beide stehen da, und ich hab totale Panik vor diesem Scheiß-Verdon, und wir beide drehen uns so um und sagen: „Hör mal, Gregor, das ist überhaupt gar kein Vergleich.“ Und der Gregor war so klein mit Hut. Damals hat Moffat im Verdon dieses Papi on sight gemacht, da ging das mit der Aufbruchstimmung sehr stark weiter. Und obwohl ganz klar war, dass die guten Jungs ganz woanders sind, hatten wir trotzdem das Gefühl - weil ich mich zu der Zeit verbessert habe ohne Ende -, dass der Kontakt zur Weltspitze irgendwie da war.

klettern: Du bezeichnest dich als großen Theoretiker, hast Sport studiert. Bist du auch so analytisch ans Klettern gegangen?

Udo: Voll. Ich bin vom Bewegungstalent nicht der, der etwas beim ersten Mal kann. Es gibt ja so Leute, denen wirfst du ein paar Bälle zu, und die können direkt jonglieren. So etwas ist für mich atemberaubend. Ich

probiere das Jonglieren, mache ich mir meine Gedanken darüber, und beim nächsten Mal haben die Gedanken gefruchtet. Das ist meine Stärke. Aber unser Sportstudium hat uns im Grunde ein bisschen auf die falsche Fährte gelockt, weil es suggeriert, dass es Sachen gibt, die man im Griff hat. Da ist immer viel von Zahlen und Tests und Versuchsgruppen die Rede. Und das gibt dir das Gefühl, dass es auch ein entsprechendes Training gibt, das sich dann eins zu eins aufs Klettern übertragen lässt.

klettern: Habt ihr das umgesetzt? Habt ihr selbst entsprechend trainiert?

Udo: Natürlich. Ich hab jedes Training unter der Sonne ausprobiert, das es damals gab. Einmal haben wir gehört, Tony Yaniro könne 600 Klimmzüge in der Stunde. Das haben wir dann auch direkt am Anfang des Winters probiert, und nach 300 Klimmzügen waren wir zehn Minuten hinter der Zeit, also in der 40. Minute. Außerdem waren wir schon so krank – wir hatten uns richtig laktatmäßig vergiftet –, dass ich mich den ganzen Winter nicht mehr davon erholt habe. Auf einmal war uns klar, was wir damit eigentlich angerichtet hatten.

klettern: Man kann sich also auch kaputt machen mit dem Training?

Udo: Wir haben uns ohne Ende kaputtgemacht, ohne Ende.

klettern: Du hast mit Dale Goddard das Buch „Lizenz zum Klettern“ gemacht. Da sind ja schon ganz andere Ansätze drin. Wie bist du denn zu denen gekommen?

Udo: Im Studium fand ich Trainings- und Bewegungslehre am interessantesten, auch Sportmedizin hat mich sehr interessiert. Ich war tierisch voll mit Wissen. Mein praktischer Teil war aber Bewegungstheater, wo es viel um Körpersprache geht und um qualitative Gedanken über Bewegungen. Da dämmert dir langsam, dass sich nicht alles durch Werte und Formeln erfassen lässt. Und auch dass der Kopf, wie Güllich gesagt hat, beim Klettern der wichtigste Muskel ist. Ungefähr um diese Zeit, 1984, haben wir im Verdon Dale Goddard das erste Mal getroffen und waren nachher noch mit ihm in der Pfalz. Wir haben dann gegenseitig Briefe geschrieben, und der hat das Klettern viel ernster genommen. Der war in Boulder mit so Trainingsnazis zusammen, wie die Amis sagen. Und mit Dale hatte ich dann einen absoluten Austausch, wenn's ums Klettern ging, so wie jetzt mit Klem.

klettern: Was schreibt man in so einem Brief?

Udo: Der Dale hat zum Beispiel in einem Brief beschrieben, wie stark er mit den Einhand-Traversen geworden ist. Und dann war das so, dass wir die Einhand-Traversen ein bisschen ausgebaut haben, und haben uns noch andere Gedanken und ganz viel so Bewegungsspielchen gemacht haben.

Also wir haben uns da sehr stark ausgetauscht. Wir haben dann gemerkt, dass wir uns beide in einen Tunnel eingegraben haben, wissensmäßig, wo eigentlich kein anderer war zu der Zeit.

klettern: Aber die anderen sind ja auch schwer geklettert?

Udo: Das hat mit dem schweren Klettern nicht so sehr viel zu tun.

klettern: Wo ist dann der Unterschied?

Udo: Ich sage das jetzt mal so für mich, aber das gilt für Klem oder Andi Hofmann oder so Leute genauso: Ich kann dir bei jedem sagen, was er noch besser machen könnte. Das kann nicht jeder. Also ich weiß nicht, wie gut die Tipps von so einem Moffat, der zu der Zeit absolut der beste Kletterer war und der mich am meisten motiviert hat, waren, aber ich glaube nicht, dass der außer auf sich auf irgendjemand anders so geachtet hätte. Ich glaube nicht, dass die Leute, die schwer klettern, notwendigerweise sagen können, was für dich jetzt gut ist. Oder sie sich überhaupt bewusst sind, wo ihre eigene Stärke liegt. Das ist auch jetzt mit dem Klem so. Dem musst du praktisch sagen: „Was du da und da machst, das ist ja super.“ Und dann sagt er: „Ach, echt?“ Du gehst eben nur von dir aus, und du weißt nicht, was das Besondere bei dir ist. Und das ist jetzt, was ich dazu beizutragen habe, das Besondere herauszupicken und zu sagen, aha, die Bewegungspräzision, das scheint schneller zu gehen, als bei jedem anderen, solche Sachen.

klettern: Hat das Sportstudium in Sachen Training wirklich gar nichts gebracht?

Udo: Markus Gickler, ein Paddel-Freund von mir, und ich haben 1989 überlegt, wie man trainieren könnte, was wirklich Sinn machen würde. Und wir waren einer Meinung, dass du zum Beispiel nicht Kraftausdauer trainierst, weil du es dir nicht erlauben kannst, wirklich zu übersäuern.



klettern: Du kannst es dir beim Klettern nicht erlauben oder beim Trainieren?

Udo: Du solltest es nicht trainieren. Und wenn du es trainierst, dann muss es ganz spezifisch sein, dann trainierst du es nur in der Tour, die du machen willst. Denn es macht dich zu müde, du kannst also nicht genug trainieren. Und die Bewegungsqualität ist nicht hoch genug.

klettern: Die Bewegungen werden also zu ungenau?

Udo: Genau. Das einzige, wo du Kraftausdauer trainierst, ist, wenn du ein Projekt hast. Und wenn du in diesem Projekt übersäuerst, dann ist das in Ordnung, weil das ist ja dein Ziel, da irgendwie mit umgehen zu können. Aber du gehst nicht zwei Tage später in einen Steinbruch und querst da wie irr, um für diese Tour zu trainieren.

Der Markus Gickler ist 1991 dann Weltmeister geworden. Da hatte ich das erste Mal das Gefühl, es gibt eine Verbindung zwischen dem, was ich theoretisch weiß, und was man praktisch auch realisieren kann. Beim Klettern hat sich das nicht so offensichtlich gezeigt.

klettern: Was meinst du, warum nicht?

Udo: Weil das Klettern viel komplexer als das Paddeln ist. Das verduzt mich auch so, dass ausgerechnet beim Klettern die Leute so auf Krafttraining stehen. Wenn du das einem Skateboarder sagen würdest, der hätte da kein Verständnis dafür. Und Skateboarden ist viel schwieriger als Klettern. Im Klettertraining ist einfach nicht so viel Raum für Krafttraining. Man kann das mal machen, und es ist auch wichtig, dass man es in einem bestimmten Alter macht, das ist, glaube ich, das A und O beim Krafttraining, dass du es in der Pubertät machst, wenn die Kraft angelegt wird. Aber danach ist Krafttraining für Kletterer nicht mehr wichtig.

klettern: Aber Kraft braucht der Kletterer doch? Klem wird ja auch ein bisschen Kraft haben?

Udo: Ja, ja, wobei der nicht besonders viel Fingerkraft hat. Ein guter Plastikkletterer hat mehr. Aber ein Teil von Klems Stärke liegt darin, dass er die Griffe unheimlich gut sortieren kann, anders, als das ein Plastikkletterer macht, auch anders, als das zum Beispiel ein Chris Sharma macht. Chris Sharma siehst du beim Klettern an – oder auch dem Dave Graham –, dass sie unheimlich Fingerstrom haben. Die greifen ganz nachlässig an die Griffe. Wenn du das mit dem Klem vergleichst: Der greift hin, und dann geht ein irres Sortieren los, ganz schnell, und dann hat er den Griff richtig und macht zu und zieht dann erst daran. Bei Sharma und Graham sieht es deswegen auch so flüchtig aus, weil die greifen hin und ziehen direkt weiter, weil sie sich ihrer Fingerkraft so bewusst sind.

klettern: Wie bist du denn auf Klem als Partner für „Der Elfte Grad“ gekommen?

Udo: Der Dale und ich hatten ja das Performance Rockclimbing zusammen gemacht. Also aus meiner Sicht hätte ich gerne eine längere Zusammenarbeit mit Dale gehabt, weil Dale hat schon ein bisschen Ähnlichkeit mit dem Klem insofern, als dass er ein ganz heller, wacher Typ ist. Die beiden sind sehr auf den Punkt. Jetzt war das so, dass wir eigentlich noch mehr zusammen wollten, und wir waren dann im Frühjahr 1992 in Smith Rocks und der Dale hat das Just Do It probiert. Der Dale hat also als zweiter Ami 8c geklettert

»Das Klettern war ganz stark anti. Also kein Kletterkurs und kein Alpenverein, kein gar nichts«

und war also schon einer der wenigen, die das überhaupt probieren durften, ist aber im Grunde unter anderem über diese Tour zerbrochen. So zurückblickend muss man sagen: Er hat gemerkt, das Ding kann er nicht klettern, weil das genau seine Schwächen abfragt. Und auch aus privaten Gründen hat er ganz stark zu der Zeit das Interesse am Klettern verloren. Er hatte praktisch alles, was er übers Klettern sagen wollte, da verpulvert, pop. Zu der Zeit habe ich schon viel mit dem Jibé Tribout geklettert oder mit anderen europäischen guten Kletterern, und die waren ein ganzes Stück weiter. Also der Jibé war zu der Zeit da, wo der Hammer hing vom Verständnis übers Klettern. Da war auch der ganze Ausdaueraspekt so wichtig, da ist man wesentlich längere Sachen geklettert. Und die Franzosen haben damals viel härter trainiert als die Wettbewerbskletterer heute. Da ging's dann ziemlich ab mit Bewegungsökonomie und so.

Wenn ich dann wieder mit dem Dale zurückgegangen bin, kam es mir so vor: Der Dale versteht nicht mehr so viel vom Klettern. Irgendwann hat mir dann Toni Lamprecht erzählt, er habe in Russan einen Österreicher getroffen, und er habe noch nie jemanden so klettern sehen wie den. Und dann tauchte der Klem auf einmal im Frankenjura auf. Und da haben wir uns so ein bisschen angefrosten. Erst hab ich den Klem unheimlich schwer verstanden. Und wir waren dann ein bisschen klettern. Ich müsste lügen, also er war mir eigentlich nicht so sympathisch direkt, diese ganze österreichische Art, dieses Gebrauchtwagenhändler-mäßige. Aber wir waren dann in der Fränkischen mal klettern, und es war



ganz klar, dass es eine ganz andere Dimension des Kletterns ist als das, was wir bisher gesehen haben.

klettern: Lässt sich das genauer beschreiben?

Udo: Die einfachste, primitivste Art, Bewegungsqualität zu definieren, ist, wenn du zwei Pole aufmachst, und sagst, das eine ist die Präzision, das andere ist die Schnelligkeit, und die Schnelligkeit geht immer auf Kosten der Präzision, und die Präzision geht immer auf Kosten der Schnelligkeit. Und der bis dahin präziseste Kletterer war Marc Le Menestrel. Wenn du den in Bleau oder so klettern siehst, das ist richtige Millimeterarbeit, wie der die Füße setzt, wie der sich bewegt.

klettern: Aber langsam dann, oder wie?

Udo: Verglichen mit dem Klem superlangsam. Der Klem ist mit Abstand der Kletterer, der die beiden Pole am besten kombiniert. Das ist schon so, dass du richtig Angst bekommst. Das wirkt nicht menschlich, das ist so, als hätte der einen schnelleren Mikroprozessor eingebaut.

klettern: Und das sieht man sofort?

Udo: Das sieht jeder sofort, der sich für so etwas interessiert, egal, ob das Jibé Tribout ist oder Werner Thon, die sehen das sofort.

klettern: Was meinst du, woran das liegt?

Udo: Erst mal ist der Klem mal die hundert Meter in 10,8 Sekunden ohne spezielle Vorbereitung gelaufen. Also der hat eine extreme Schnellkraft im ganzen Körper. Der ist in Gedanken schnell, der ist einfach in allem schnell. Ich bin langsam, und wenn

du einmal auf dem Weg, langsam zu sein, bist, dann kommst du nicht mehr zurück. Nun gib's andere, die sind auch schnell, wie der Markus Bock zum Beispiel oder auch der Werner Thon, aber die sind lange nicht so präzise.

Klettern: Du hast vorher Chris Sharma angesprochen. Der sieht ja auch manchmal etwas unpräzise aus, klettert aber extrem schwer.

Udo: Wobei ich glaube, dass der Sharma, wenn Klem wirklich etwas bouldert, was für ihn Limit ist, darin keine Chance hat. Eben weil diese Art von Bewegungspräzision so stark abgefragt wird. Und Klem aber wahrscheinlich alles hochkäme, was Chris Sharma hochkommt, rein vom Klettern her. Dann kommt aber der Kopf dazu. Und der Klem leidet darunter, worunter viele Talente leiden: Wenn das Talent zu Ende ist, was mache ich dann? Der Klem kommt so weit mit seinem Talent, dass er manchmal Schwierigkeiten hat, wenn das Arbeiten anfängt. Dazu kommt, dass der Sharma ein wesentlich niedrigeres Kontrollbedürfnis hat. Der Klem dominiert den Fels. Der Sharma klettert viel mehr wie ein Schlawiner. Der braucht die Sache nicht im Griff zu haben, der macht jeden Zug so, wie er gerade so hinhaut. Deswegen sieht auch jeder Zug beim Sharma immer schwer aus, zum Beispiel auf dem Video Fast Twitch, in Just do It in der ersten Seillänge. Die Züge sind ein Witz, da geht keine Passage über 8 raus, bis auf einen widerlichen Zug, und ausgerechnet der sieht beim Sharma total leicht aus. Und der wischt die so hin. Deswegen kann er auch das ganze Teil klettern. Der Sharma hat keine tolle Kraftausdauer, der macht die Sachen ökonomisch. Da ist kein Muskel zu viel angespannt. Also es wird auch eine Steigerung nach dem Sharma geben, aber bis jetzt ist Chris Sharma in puncto Relaxedheit Stand der Dinge. Ganz klar. Das ist der Klem nicht.

Klettern: Ein ökonomischer Kletterstil kennzeichnet aber doch alle Spitzenkletterer?

Udo: Nicht unbedingt. Es gab in Deutschland eine Umkehr der Machtverhältnisse im Wettkampfklettern in Mannheim. Da ist der Christoph Bucher noch mitgeklettert, und Christoph ist unheimlich auf Kraft geklettert, und dadurch sind ihm auch immer die Füße da rausgegangen. Das war nicht irgendwie weil er zu klein ist. Und dann konntest du dagegen den Andreas Bindhammer – der hat den Wettbewerb gewonnen – sehen, und dann siehst du halt einen, der hat eiskalt das Klettern analysiert und sich daran gehalten. Der Christian Bindhammer leistet sich schon öfters mal so Luxusbewegungen, dass er auch so ein bisschen die Show macht. Aber Andreas Bindhammer ist sich seines Handikaps, dass er so unheimlich langsam ist, so bewusst, dass er seine Stärke so stark gemacht hat, dass er so ökonomisch klettert wie fast kein anderer.

Wenn du ökonomisch kletterst, sieht das so aus, dass du eigentlich eine Feder spannst. Der Zug folgt dann eigentlich aus der Bewegung, die du vorbereitet hast. Und die gehen also mit ihrem ganzen Körper in diese Position und dann ist praktisch das Hochgreifen, was für Kletterer, die nicht so gut klettern das Schwierige ist, praktisch nur noch Formsache. Das gleiche gilt natürlich auch, wenn du extrem schwer klettern willst. Das schwierige ist die Vorbereitung des Zuges und nicht der Zug selber. Und die Güte des Kletterers hängt eigentlich davon ab, wie gut diese Bewegungsvorbereitung ist. Ein guter Kletterer, der geht nicht an einen Seitgriff, und dann ist er überrascht, dass das jetzt ein Seitgriff ist. Der ist schon vorbereitet auf den Seitgriff, das heißt richtig eingedreht und alles.

Klettern: Das kann man aber doch sonst auch brauchen oder?

Udo: Sicher. Die Sache ist, dass es da auch wieder die beiden Pole gibt: Schnelligkeit und Güte der Bewegung. So ist das ja ganz oft mit dem Eindrehen: Das Eindrehen ist ja eigentlich durch das Plastikklettern so populär geworden. Jetzt siehst du ganz oft Leute, die haben einen Seitgriff links, dann treten sie ganz über Kreuz, Außenkante rechts an, damit sie das gut seitgriffmäßig machen können, dann kriegen sie einen Seitgriff rechts, dann kommt praktisch das linke Bein von ganz weit und muss dann da rüber kreuzen. Das ist die perfekte Bewegung, aber es dauert unheimlich lange. Die guten Felskletterer hätten einen viel höheren Anteil von Passgängerbewegungen da drin. Die nehmen links den Seitgriff, hocken mit links auf und schludern und schnappen mit links weiter. Das sieht nicht so gut aus, ist aber viel schneller. Die guten Plastikletterer kommen immer ein bisschen an ihre Grenzen, wenn solche Bewegungen zwingend sind. Es gab ja da in Deutschland ein richtiges Experiment am lebenden Menschen, kein Tierversuch, sondern ein Menschenversuch mit Robert Mate. Der war ja in den Händen von Walter Dingsbums, ist ja egal. Auf jeden Fall der Trainer – und der hat sich auch ziemlich aufgespielt im Alpenverein und so – der kam vom Karate her und der hat das ganze Klettern ziemlich gut durchdrungen. Aber immer aus der Sicht der optimalen Bewegung. Und der arme Robert Mate ist bestimmt der, der Plastik am geilsten geklettert ist in Deutschland. Aber er ist immer an seine Grenzen gekommen, wenn er mal einen hässlichen Zug machen musste, wenn er wie ein Passgänger klettern musste, wenn die Theorie mal nicht gegriffen hat. Und das ist, wo der Klem, der Fred Nicole, der Chris Sharma ihre Stärke ausspielen. Die haben mit einer anderen Prämisse angefangen zu klettern. Die wollten Sachen hochkommen. Die wollten nicht irgendeine Bewegung optimal machen.



Klettern: Wie lernt man denn dann das Klettern optimal?

Udo: Also das können wir jetzt mal festhalten: Es gibt keinen guten Kletterer, der aus irgendeiner Art von richtiger sportwissenschaftlicher Förderung entsprungen ist. Kein Lehrplan hat bis jetzt bei einem guten Kletterer gegriffen. Weiterhin kommen alle guten Kletterer nicht aus der Retorte. Die haben alle das Klettern auf ganz merkwürdige Art und Weise gelernt. Bis jetzt steht der Beweis aus, dass sich jemand einen Lehrplan ausdenken kann – das muss man einfach auch dem Lehrplan vom DAV, vom österreichischen Alpenverein entgegenhalten – nach dem Leute besser klettern lernen, als sie das intuitiv oder wie man sagt naiv machen würden. Die guten Wettbewerbskletterer, egal ob's der Jibé ist oder der Francois Legrand oder Andreas Bindhammer, die haben sich das selbst erarbeitet, indem sie gesagt haben: Woran hängt das, wie verbessere ich das für mich? Und dabei auch nicht ihr Ego dazwischen kommen lassen. Aber wenn man so ein bisschen Mutmaßungen über die Zukunft des Kletterns anstellt, dann ist natürlich ganz klar, dass die Zukunft des Kletterns an so Leuten hängt, die die Präzision und Schnelligkeit von Klem Loskot mit dem Kopf von Chris Sharma, Jerry Moffat und Dave Graham verbinden. Das nächste Riesentalent wird das alles zusammen fassen müssen. Der erste, der die Action onsight klettert, der wird das alles haben.

Klettern: Der wird also nicht nur mehr Kraft haben?

Udo: Ich glaube nicht, dass es viel mehr Fingerkraft, als Dave Graham im Moment hat, gibt. Aber wenn du siehst, wie stark Kraft ein Produkt der Koordination ist, dann kannst du von Kraft eigentlich sowieso nicht reden. Ein großer Teil von dem, was wir für Kraft halten, ist im Grunde, sich durch die Bewegung durchpfuschen. Wenn

du zum Beispiel den Klem hangeln siehst mit zwei Leuten, die mehr Fingerkraft haben als er, dann siehst du einfach: der beschießt ohne Ende. Der Klem, und das kann auch der Sharma und das können die alle, die beschießen sogar beim Hangeln. Wenn du denen Laborbedingungen gibst und sagst, o.k., hangele hier durch, dann denkst du, Moment, halt, so wollten wir das eigentlich nicht, ihr soll so und so hangeln. Die sind technisch so ausgefeilt, dass sie, sogar wenn du ihnen eigentlich gar nichts erlaubst, trotzdem pfuschen. So schnell guckst du gar nicht. Die Art und Weise, wie die die Schulter reinbringen, wie die unter die Griffe tauchen und so was, ist so was von raffiniert, das heißt du kannst nicht mehr richtig auseinanderhalten was kraft ist und was Koordination ist.

klettern: Viele Leute haben ja das Problem, dass sie aus Angst ihre körperlichen Potenziale gar nicht nutzen können. Was ist da zu tun?

Udo: Das erste, was ich dann aufhören würde, wäre irgendeine Form von Training. Denn das macht einen nur müde, und man kümmert sich nicht um das, was einen wirklich zurück hält.

klettern: Und was hält einen wirklich zurück?

Udo: Kontrollbedürfnis ist ein großer Teil davon. Wie man das in den Griff bekommt, ist individuell verschieden. Was anscheinend sehr wenig bringt, ist Sturztraining. In jedem Kurs müssen die armen Kerls ins Seil springen. Das hat mit der Klettersituation überhaupt nichts zu tun, weil die gleichen Leute sich dann doch nicht weitertrauen, wenn sie sich nicht mehr wohlfühlen. Besser ist wahrscheinlich, wenn man eine gut gesicherte Tour nimmt und die Leute einfach hochtreibt, feuert die also auch an, weiß aber, da kann nichts passieren. Die müssen Schlingen einhängen, aber es muss weitergehen. Es wird gebuht, wenn sie nicht weiterziehen. Man muss eine Art von Druck – Flucht nach oben – wahrscheinlich ausüben. In „Lizenz zum Klettern“ ist vielleicht ein bisschen zu stark betont, dass man nichts unter Angst lernt, was ich inzwischen etwas relativieren würde. Weil Angst natürlich auch ein guter Lehrmeister ist, und man sich so eine Art des Krisenmanagements aneignet.

klettern: Dieses Krisenmanagement braucht also jeder zum Klettern?

Udo: Ja, das ist aber auch der größte Unterschied zwischen einem Spitzenathleten wie den Bindhammers und einem möglicherweise talentierteren Nicht-Spitzenathleten: Die Jungs, und das muss man ihnen wirklich zugute halten, sind sehr, sehr gnadenlos mit sich. Wenn da einer merkt, er macht was nicht, weil er sich nicht traut, dann wird das bekämpft ohne Ende. Das ist etwas, was du von denen nie hören würdest, weil sie halt nach außen so einen Panzer aufgebaut haben –

der Moffat hat ja schon immer betont, dass er der beste Kletterer der Welt ist, der sagt's wahrscheinlich immer noch –, aber wenn dann keiner dabei ist, dann wird an den Schwächen gebastelt, solange, bis das weg ist. Diese Geisteshaltung habe ich halt auch. Das ist der ganz stark hochleistungssportliche Aspekt in mir. Ich habe kein Verständnis dafür, wenn jemand Leistungssport machen will, und nicht bereit ist, dieses „soul searching“ einzugehen. Und auch die ganzen anderen Leistungssportler, die ich kenne, die sind fast schon von Selbsthass zerfressen. Das ist eine große Fehlannahme zu glauben, dass solche Leute zufrieden mit sich sind. Man sagt ja leicht, der und der klettere so gut und sei ja arrogant, aber es könnte nichts falscher sein. Je besser du kletterst, desto mehr bist du dir bewusst, was du nicht kannst. Du glaubst gar nicht, wie innerlich – nicht was sie der Außenwelt erzählen – die Bindhammers oder der Klem oder Fred Nicole oder der Sharma die allermeiste Zeit mit ihrem Klettern unzufrieden sind.

Das ist ja auch Bewegungsangst. Es ist ja auch die Frage, ob du überm Boden kühne Bewegungen machst. Die kannst du halt mit noch so raffiniertem Krafttraining nicht überdecken. Wer da zum Beispiel einer ist, der richtig selbstzerfleischend ist, ist Toni Lamprecht. Der Toni Lamprecht hat zum Klettern eigentlich ein extrem begrenztes Talent. Aber er ist ein Analytiker, wie er im Buch steht, und er ist gnadenlos mit sich, das ist schon fast ein Masochist. Und deswegen kann der Toni ziemlich schwierig klettern, dafür dass er eigentlich viel zu schwer ist, manchmal klettert er jetzt durch das viele Bouldern schon ziemlich gut, aber er ist halt doch sehr lange Jahre sehr, sehr schlecht geklettert, und das fällt ihm so schon schwer, einen Bewegungsfluss hinzukriegen, aber der Typ ist einfach, also der will, und der geht über Leichen – also über seine eigene als erstes.

klettern: Jetzt können wir also zusammenfassend sagen, dass alle, die den elften Grad klettern, wenig Spaß am Klettern haben?

Udo: Am Klettern? ne, das sehe ich anders. Ich hab ja im Vorwort zum elften Grad geschrieben: „Lieber Achter-Kletterer“. Das ist mir jetzt öfters gesagt worden, dass das irgendwie arrogant klingt, aber der Gedanke, der dahinter steckt, ist, dass natürlich, je mehr du reinsteckst, umso mehr bekommst du raus. Das ist ganz klar. Aber auch in eurer Berichterstattung: Wenn ihr sagt, der und der hat ne 10+ geklettert, dann ist das schön, aber 10+ ist nicht schwierig. Auch wenn's ein Deutscher ist. Das macht es auch nicht schwieriger. Wenn dann gleichermaßen daneben steht, jemand hat eine 9a geklettert, mit gleich großen Blöcken und wird gleich gehyped, dann ist das eine extreme Verschiebung von dem, was da tatsächlich passiert ist. Jeder stellt sich das so vor, dass der Grad, den er gerade nicht klettern kann, das ist

der allergrößte Schritt, den es im Klettern überhaupt gibt. Und wir können uns nicht helfen – auch ich kann mir nicht helfen – zu meinen, dass der Schritt von 8c+ zu 9a trivial ist. Weil wir überhaupt nicht vor Augen haben, was da genau abgeht. Und so ist das auch gemeint: Ser Elferkletterer hat eine ganz andere Art von „soul searching“, von Analyse, von Selbsterforschung, von guten Ideen über sein Training oder wie er seine Schwächen bekämpfen kann, da reingesteckt als der Elf-Minus-Kletterer. Elf-Minus können inzwischen viele Leute klettern. Da wo momentan immer der Hammer hängt, das ist am interessantesten für mich. Sagen wir mal

»Jeder stellt sich das so vor: Der Grad, den er gerade nicht klettern kann, das ist der allergrößte Schritt im Klettern«

Formel 1, Fußball oder so, das ist ja alles viel weiter entwickelt als Klettern. Wenn du da mal guckst: Ein winziges Detail kann da soviel entscheiden. Und so ist das aber aufs Klettern übertragen auch: Wenn du dich zum Beispiel nie der Angst gestellt hast, dann wird dich das da auf dem Weg von 10 nach 10+, was man vielleicht, wenn man sich die richtige Tour aussucht, noch niederringen kann, nicht aufhalten, aber irgendwann kommst du mal an diese Grenze. Dann wird's dir groß vorgezeigt: Siehst, du, hättest du mal vor 15 Jahren richtig frei springen geübt. Wenn zum Beispiel der Andi Hofmann springt, dann sieht das so als, als hätte man Ketten um den gelegt. Wenn du nur Andi siehst, dann denkst du: geil, weil der springt natürlich viel weiter als wir, viel geiler, viel schneller, fängt auch oben viel präziser ab, alles super. So, und dann siehst du den Klem oder Leute wie Stephen Jeffreys, das ist so mit der talentierteste Plastikletterer auf der Welt, der bewegt sich noch mal geiler, also unter Laborbedingungen, als der Klem. Da denkst du, der wird drei Meter in der Luft. Wirklich, der wird so was von lang, und so was von weich, das sieht aus, wie wenn Carl Lewis sprintet. Und wenn der Andi springt, dann sieht das aus, wie wenn so ein Zehnkämpfer sprintet. Da denkst du, der arme Kerl muss jetzt sprinten. Die Namen sind nur Beispiele. Wobei ich vor den Bindhammers ja insofern Respekt habe, und das ist auch wirklich wahr, unter den Leuten, die so schwer klettern, haben die Bindhammer auch die Art von Respekt. Man hat ja auch Respekt vor jemandem, der sich so antreibt und der vielleicht nicht supertalentierte ist, aber halt dranbleibt. Da musst du auch sehr ehrlich zu dir sein.

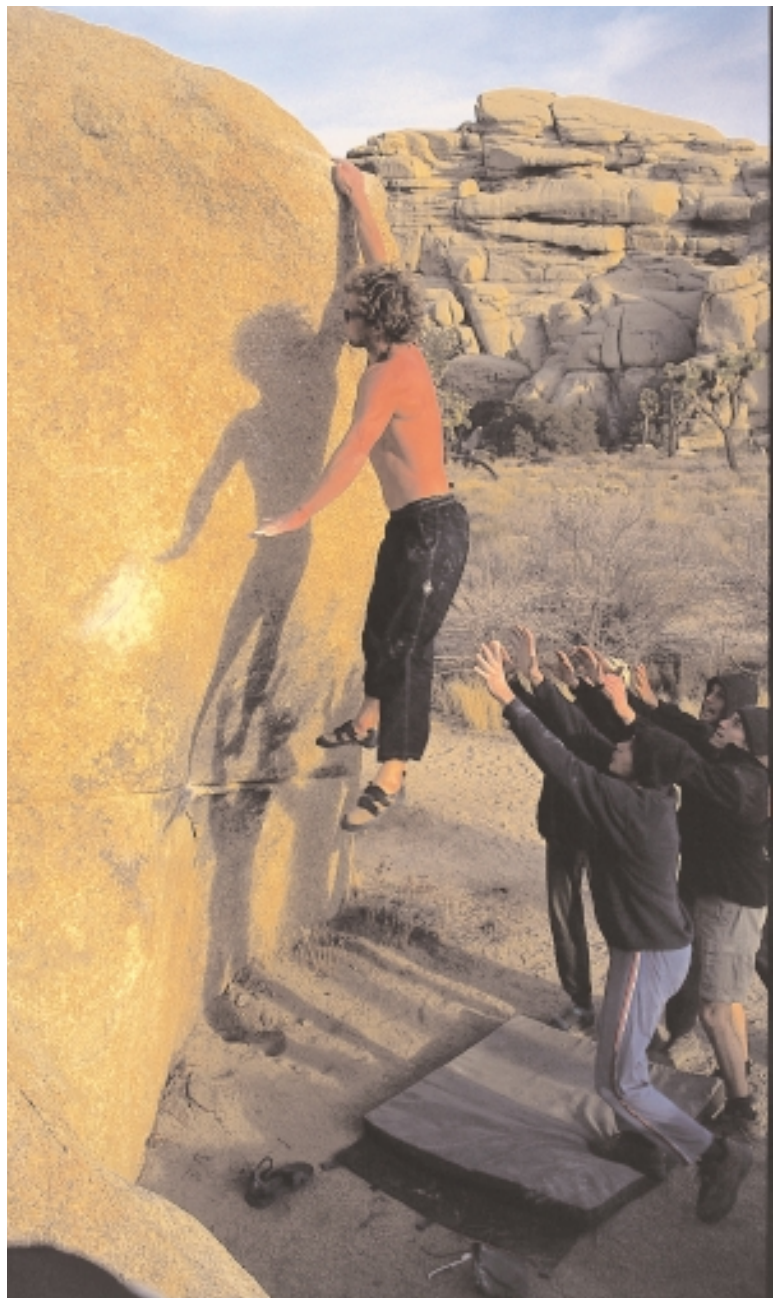
Man hat ja von diesem rasanten Fortschritt

gesprachen, aber, ich meine, der Toni Lamprecht hat ja seine Arbeit irgendwie über Klettern mit Behinderten geschrieben, dann hat er noch mal das Sportklettern heute vom Güllich gelesen, und war ganz überrascht: Also in mancher Hinsicht ist das Ding veraltet, das es dir vorkommt wie aus dem Mittelalter, aber manche Gedanken, die der Güllich damals hatte, sind so modern, dass die allerwenigsten Kletterer sie jetzt verstehen, auch gute Kletterer. Am Anfang hat man beim Klettern, wie man das bei anderen Sportarten macht, viel mehr den Dialog gesucht mit anderen Aktivitäten. Dann ist das Klettern zur eigenen Sache geworden, und man hat gedacht, man hat das im Griff, aber es fehlt trotzdem sehr stark an Querverbindungen zu anderen Aktivitäten. Wir haben mal so Interviews gegeben in den Salzburger Nachrichten,

»Manche Gedanken, die Güllich damals hatte, sind so modern, dass die allerwenigsten Kletterer sie jetzt verstehen«

der Klem und ich, da haben wir gesagt, das ist wie Skateboard fahren. Wir klettern so wie die Jungs unten in der Fußgängerzone Skateboard fahren. Gleiche Geisteshaltung, gleiche Bewegungstricks, das ist eigentlich das A und O. Natürlich mit Risiko, aber die Skateboarder haben ein viel größeres Risiko als wir. Und die Journalistin wollte das nicht hören, aber für uns ist das schon so, dass wir ganz stark schauen, wie machen das die anderen. Wie unterscheidet sich Surfen vom Klettern, welche Geisteshaltung muss dahinterstecken?

Und dass das eine ganz interessante Betrachtungsweise ist, zeigt zum Beispiel die Geschichte von Jutta Kaiser, die ist eine der besten deutschen Wildwasserfahrerin, und die Jutta Kaiser war mal mit dem Frank Schweinheim zusammen. Die hat mit oder wegen ihm angefangen zu klettern, der Frank konnte da schon 9+ klettern. Die ist ein halbes Jahr geklettert, dann hat die dem die Topropes eingehängt. Weil der Frank Schweinheim auch jemand ist, der nie seine Angst besiegen konnte beim Klettern. Die hat dem die Topropes eingehängt. Und für die Jutta war Klettern so was von trivial von der Angstüberwindung, weil Paddeln, Wildwasserfahren, hunderttausendmal krasser ist von der Angst als Klettern. Weil beim Paddeln kann man dem Kontrollbedürfnis nicht nachkommen. Das ist genauso wie beim Skifahren, wobei es beim Paddeln ein bewegtes Element ist, das ist noch schlimmer. Das heißt also, man kann keinen perfekten Zug machen, du bist eigentlich nur immer einen Brandherd am Löschen. Und bei Jutta hast du ganz stark gesehen: Du nimmst jemanden, die ist natürlich körperlich o.k. und talentiert zum Klettern, du nimmst jemand von



einer Extremsportart, wo du Angst überwinden musst ohne Ende, setzt die aufs Klettern und nach ein paar Wochen schon macht die wilde Sachen. In einer Art und Weise vor allem: Die hat die Sachen da hingeschustert, da war allen Angst und Bange. Aber die kam nicht von dieser Art der Statik und Kontrolle, die hat das für normal gehalten, dass einem beim Klinken die Füße wegrutschen. Auch ein Superbeispiel ist der Schlesi. Der Schlesi ist wohl der allertalentierte deutsche Kletterer jemals. Ich bin ganz viel mit dem Schlesi geklettert, drei Wochen lang, und ich war immer schweißgebadet. Wir haben ganz viel im Verdon zusammen gemacht. Und der Schlesi, der war ja

irgendwann mal Deutscher Meister im Ringen, und der kam aus einer ganz andern Sportart mit einer ganz andern Geisteshaltung. Beim Ringen ist es einfach so, jeder Bruchteil einer Sekunde ist wichtig, kann entscheiden, oder ob du es gewinnst oder ob du auf der Matte liegst. Und er hat das einfach aufs Klettern übertragen, der hat sich um das Klettern selber überhaupt nicht geschissen, das Klettern war für den trivial von der Angst her. Schlesi hat nie Angst gehabt beim Klettern, weil ihm wohl vom Ringen auch die Konsequenzen krasser vorgekommen sind. Das ist viel erniedrigender bei den Kampfsportarten, wenn du so niedergedrungen wirst. Also der Fels ist tot, da hast du nicht dieses ernied-

rigende Gefühl. Bei den Kampfsportarten wie Boxen oder Ringen das ist ne richtige Erniedrigung. Und da kannst du sehen, wie interessant das eigentlich ist, gerade für so Leute, die denken, dass sie so ein bisschen blockiert sind, mal zu gucken, wie andere Sachen funktionieren.

Die Jutta klettert jetzt nicht mehr, das ist ihr zu langweilig. Paddeln ist ab einem gewissen Level nur noch Kopfsache und das steht auch ganz groß drauf. Beim Klettern ist das im Grund so ähnlich, aber du hast das Gefühl, du kannst es mit mehr Kraft zuschütten. Das ist der Unterschied.

klettern: Also passiert doch das meiste im Kopf?

Udo: Es gibt da ein Zitat aus dem Film Leolo, das ist ein ziemlich komischer kanadischer Film. Der Bruder des kleinen Leolo wird immer zusammengeschlagen von diesem Jungen aus der Nachbarschaft. Dann fängt er mit Bodybuilding an, und das nächste Mal ist er schon ein richtiger Brecher. Und der Leolo und er gehen diese Straße entlang, und da ist dieser mickrige Nachbarsjunge und macht ihn wieder blöd an, und wieder kriegt er eins auf die Nase. Am Schluss wird dann gesagt: „All die Muskeln konnten nicht die Angst besiegen, die tief in ihm wohnte.“ Das sagt eigentlich alles. Wenn du etwas erreichen willst, musst du an die Angst ran.

klettern: Wie siehst du nach 25 Kletterjahren die aktuelle Kletterszene?

Udo: Die Leute klettern nicht so intensiv wie wir damals. Das ist nicht unbedingt negativ. Die sind halt nicht so engstirnig wie wir. Aber es geht natürlich nichts weiter in einer Aktivität, wenn man sich nicht darin vertieft. Eine Aktivität konsumieren heißt auch, dass man nicht soviel rauskriegt. Und wenn man keine richtige Angst beim Klettern hat, dann ist das auch keine intensive Erfahrung. Das muss man schon so sagen.

klettern: Und wo stehen die extremen Kletterer?

Udo: Die Erbsenzählerei mit dem Schwierigkeitsgrad beim Klettern ist extrem lästig, dass also Klettern als Bewegungskunst nicht so populär ist. Das ist im Moment so, das wird sich in ein paar Jahren möglicherweise ändern. Aber im Moment sind wir in einer Phase, wo dem Schwierigkeitsgrad eine sehr große Bedeutung zugemessen wird. Der hat eine gewisse Bedeutung, aber das ist nicht alles. Als der Jibé zum ersten Mal bei den Xtreme-Games eingeladen war, da mussten sie so ne läppische Wand topopen. Und da war der Edi dabei und so, alle die damals stark waren, die haben da ihren Wettbewerb abgerissen, und danach haben wir den Skatern zugehaut in der Halfpipe, und der Jibé sagte, Was er so toll findet, ist, da werden bestimmte Leute eingeladen, die einfach so in Frage kommen, und wenn die da eingeladen werden, dann machen die eine gute

Show. Die zeigen, was sie drauf haben. Und dass er das auch als Kletterwettbewerb viel reizvoller fände. Und das muss man den Kletterwettbewerben ankreiden: Die Wettbewerbe sind von den Bewegungen auf dem Niveau vom Achter-Kletterer, aber von den Ausdaueranforderungen auf dem Niveau, das im Moment Weltstandard ist. Aber die Kletterer können unheimlich wenig an Bewegungskunst so richtig zeigen. Wenn man sich jede andere Aktivität, die populär ist zum Zuschauen, anguckt, dann leben die von diesem Element der Bewegungskunst. Du kannst weiterhin nicht mit der größten Fitness Fußballweltmeister werden, Gott sei dank. Also es geht ja schon ein bisschen in die Richtung, aber das sind die langweiligen Spiele. Jede Aktivität, die gerne geguckt werden will, – das muss man auch den Bindhammers sagen, jedem, der irgendwie mit dem Klettern Geld verdienen will – muss sich überlegen: Was kann ich denn dem Zuschauer überhaupt bieten? Und das ist eigentlich nur Bewegungskunst, dass sie unerhörte Sachen sehen, die sie motivieren, wie das beim Sharma oder auch beim Klem der Fall ist. Die sehen Sachen, die sie selber nicht machen können. Der Gedanke, da oben nicht müde zu sein, wenn du überhaupt nicht siehst, was für Griffe das eigentlich sind, ist nicht so spannend. Es wird kein professionelles Klettern geben können, wenn dieser Gedanke nicht stärker verfolgt wird.

klettern: Da sind aber doch die Boulderwettbewerbe ein erster Schritt?

Udo: Auch da wird sich noch etwas ändern. Wo wir uns extrem umsehen werden, ist bei den jungen Amerikanern. Man muss sich noch mal auf der Zunge zergehen lassen, dass der Dave Graham bei einem Boulderwettbewerb in Salt Lake City sechster wurde, der Mann des Jahrzehnts, so ungefähr, wird beim Boulderwettbewerb sechster. Und der ist Welten schwächer als Stephen Jeffreys in dem Boulderwettbewerb, der Stephen Jeffreys flasht in dem Wettbewerb Sachen, die kann der Dave überhaupt nicht klettern. Und der Stephen Jeffreys sieht aus wie eine große Katze, der gleitet da durch, und du denkst: „Wo ist denn der Gag?“ Und dann siehst du Dave Graham und den Klem, wie er einfach wie ein Ochs vorm Berg steht. Die jungen Amerikaner haben sehr stark dieses Verspielte. Die Deutschen verstehen das Bouldern halt auch nicht so richtig. Die verstehen den verspielten Aspekt nicht.

klettern: Weil sie es mehr als Training sehen?

Udo: Ja, und dann haben sie ein sehr starkes Definitionsbedürfnis von Regeln, mit der Zonenregelung und so. Und wenn die Boulderwettbewerbe von Leuten interpretiert werden, die das Bouldern nur als Training sehen, ist das etwa so, als ob du als unzureichender Musiker etwas von Mozart interpretieren musst. In Europa ist

die Philosophie beim Schrauben, wie Wolfgang Güllich es einmal ausgedrückt hat, sukzessives Ausbrennen. Die Selektion kommt daher, dass du die Leute einfach müde machst wie wir das in München 2000 gesehen haben. Immer die gleichen Griffe, irgendwann mal sind die Leute müde, und dann macht es „Oh“, und sie fallen ab. Raffinierter ist es natürlich, wenn du die Leute bewegungsmäßig unter Druck setzt. Eigenartiger wiese war das so in München, dass nur die Männerboulder so bescheuert geschraubt waren. Die Frauenboulder waren viel mehr in die Richtung. Deswegen hat auch die Marietta gewonnen. Weil die Marietta, das muss man schon sagen,

»Die Deutschen verstehen das Bouldern nicht so richtig. Die verstehen den verspielten Aspekt nicht«

einfach die beste Kletterin von denen ist. Ganz viele von den Frauen sind unheimliche Krallfrösche, tierisch viel Fingerkraft. Wenn du aber die ersten paar Boulder von den Frauen gesehen hast, da war dir ganz klar, den Wettkampf kann nur die Marietta gewinnen. Weil die Marietta die einzige ist, die ne funktionierende Körperspannung hat, die halt auch viel im Fels geklettert ist und die auch nicht so ein hohes Kontrollbedürfnis hat. Da waren Sachen, die hat keine Frau geklettert, Marietta hat sie geflasht. Aber bei den Männern gab es so was nicht. Bei den Männern war's wirklich so, am letzten Griff beide Hände nachgechalkt. Da muss man echt sagen, Jungs, das habt ihr super gemacht, der Fürst als Routenbauer im Bouldern, jemand der erklärtermaßen das Bouldern geringschätzt. Dann geht's nicht weiter.

klettern: Wie müsste denn ein Boulderwettbewerb deiner Meinung nach aussehen?

Udo: Der Boulderwettbewerb der Zukunft geht nicht über kleinere Griffe, die du krallen kannst, weil da ist die Grenze ziemlich erreicht. Sondern da siehst du Leute, die sich bewegen können, wie wir nur von träumen können, und die zittern am ganzen Leib und machen die Bewegung geradeso ums Arschlecken. Und zwar vom Boden ab. Und beim nächsten Zug wird alles noch schlimmer. Und dann machen sie den auch noch, und dann wird alles noch schlimmer. Um so etwas wie chalken können die sich nicht mehr kümmern. Die sind von vornherein überfordert, bewegungsmäßig. Und das ist der Boulderwettbewerb der Zukunft.

klettern: Vielen Dank, Herr Neumann.